

wo er ihn am gewissesten antrifft. Und wo ist das?

Es gehört zu der Konsequenz der Menschwerdung und der Mitmenschlichkeit Gottes, daß er es nicht dabei bewenden ließ, in Bethlehem Mensch zu werden und in Palästina über die Straßen zu gehen, sondern daß es die Weltzeit hindurch eine ganz bestimmte Kategorie von Menschen gibt, von denen er sagt: Das bin ich. Bei Matthäus im 25. Kapitel sind sie genannt: die Hungernden und die Dürstenden, die Schutzlosen und die Fremden, die Kranken und die Gefangenen. Wer sich also zu ihnen gesellt, gesellt sich mit Gewißheit zu ihm. Wer für sie da ist, den läßt er erfahren, daß er für ihn da ist. Wer ihnen seine irdische Zeit widmet, für die ist er in Ewigkeit da. Wer ihnen sein irdisches Leben schenkt, dem gibt er das göttliche.

Den Alleingelassenen Gefährte werden, das ist die Beantwortung und zugleich die Ausweitung des neuen Anfangs, den Gott in seiner Menschwerdung mit uns gemacht hat, ist je neuer Durchbruch dieses Anfangs in uns und durch uns in diese Welt hinein und ist zugleich unser Durchbruch zu Gott, ist unsere Zugesellung zu ihm.

Aber damit wir nicht fehlgehen: Die Zugesellung zu dem menschgewordenen Gott fängt genau da an, wo ich mich jeweils einem Menschen schon zugesellt vorfinde, im Bereich des je Nächsten. Sehe ich den Bruder in ihm, habe ich Gott gesehen. Die Sicht des Bruders darf jedoch nicht haltmachen beim Nebenmann, bei der Sippe, der Gruppe. Gott hat uns zum Beispiel durch unsere Bischöfe den nach der Frohbotschaft hungernden Menschen in Südamerika zugesellt. Und der Papst weist uns mit beschwörenden Worten auf die Brüder in Vietnam. Mehr als 500 000 Todesopfer hat der Krieg dort bereits gekostet, davon über die Hälfte Zivilisten. Es wurden bereits ein Drittel soviel Bomben geworfen wie auf ganz Europa während des ganzen Zweiten Weltkrieges. Chemische Kriegsmittel entlauben die Dschungel, zerstören die Ernten. Wird der Krieg andauern? Wird er auf die Welt übergreifen? Das liegt mit an uns, an unserer Mitmenschlichkeit, unseren Opfern, unserem Gebet, unserem Einsatz. Wir Christen sind Partisanen des Friedens, wenn wir uns richtig verstehen.

Warum davon reden in der Weihnacht? Um uns die Festfreude zu verderben? Nein, um uns zu sagen, daß die Freude, die der menschgewordene Gott uns brachte, ihre Quelle in seiner Mitmenschlichkeit hat, mit der aber nun wir unseren gequälten Brüdern so nahe zu sein haben, wie er uns nahe ist. Denn sie sind er.

Durch die Menschwerdung ist die Welt zu ihrem wahren Anfang gekommen, sind wir alle radikal wieder zu Anfängern geworden. Spüren wir, wie sehr wir es in jeder Hinsicht noch sind? Angefangen haben bedeutet ja noch nicht, zur Vollendung gelangt oder gar ans Ende gekommen sein. Vielmehr, seit wir anfangen, haben wir zunehmend das

Empfinden, noch nicht einmal richtig begonnen zu haben. Wie nie früher verspüren und erfahren wir den Andrang und die Versuchung der von Gottes Menschlichkeit ablenkenden alten Mächte. Und sind so zuinnerst gedrängt, uns an Gottes Anfang mit uns zu halten, um aus ihm immer neue Anfangskraft zu gewinnen.

So viel die Sünde, die Hinkehr zum alten, auch weiter zu uns hindrängen will, so viel wie sie noch Ansätze bei uns finden, so viel wir noch, offen oder verborgen, zum alten hinneigen, so viel auch sind wir gefordert, wieder und wieder neu zu beginnen – zu »siegen«, so nennt es die Apokalypse. Wer einmal den neuen Anfang machte, wird auf diese Weise immer mehr, immer wirklicher zum Anfänger, bis der ganz reine neue Anfang gewonnen, der endgültige Sieg errungen ist.

»Brüder, jetzt sind wir Söhne Gottes [weil wir die Brüder lieben]; und was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen aber, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint; denn wir werden ihn schauen, wie er ist. Jeder nun, der dies von ihm hofft, heiligt sich, wie er heilig ist« (1 Jo 3,2f).

Heinrich Spaemann

Aspekte

Das Hören in der Botschaft der Synoptiker

Die biblische Religion ist in starkem Maß auf das Wort konzentriert. Das gilt vor allem für die synoptischen Evangelien, an die wir uns halten müssen, wenn wir den Zugang zur Botschaft Jesu suchen. Es mag auffallen, daß – rein wortstatistisch – das »Hören« innerhalb des Neuen Testaments in diesen Evangelien neben der Offenbarung am häufigsten begegnet. Das ist kein Zufall. Jesus selber hat sich mit dem Künden des Wortes begnügt und darauf verzichtet, seine Botschaft schriftlich niederzulegen. Die unmittelbare Ansprache seines Wortes lebt bei den Synoptikern noch fort.

Was man darum nach den Synoptikern vorrangig zu hören bekommt, sind die Worte Jesu (vgl. Mt 7,24–26; Mk 6,2; 12,37 usw.), aber auch schon die Worte der Zwölf, die Jesus mit dem Verkündigungsauftrag aussendet (Mt 10,14). Die Prolongation und Ausdehnung des Wortes Jesu durch das Wort der Jünger war ein besonderes Anliegen des

dritten Evangelisten. Dieser zeichnet immer wieder das Bild der um Jesus sich versammelnden Volksmassen, die ihn hören wollen (Lk 5,1.15; 6,17f; 15,1 usw.). Er nennt das Wort Jesu auch »Wort Gottes« (5,1), aber auch das Wort, das nach der Apostelgeschichte die christlichen Glaubensboten in ihrer missionarischen Arbeit ausrichten, erhält diese Ehrenbezeichnung (13,44; 19,10). Das dahinter sich verborgende Anliegen ist deutlich: Jesu Wort ist nicht erloschen; es lebt in der Kirche fort. Daraus ergibt sich die Konsequenz, daß der Verkündigung der Kirche die Autorität der Verkündigung Jesu gebührt und daß die Hörer späterer Zeiten und Generationen über die lebendige Verkündigung der Kirche die Möglichkeit haben, mit seinem Wort konfrontiert zu werden. Sie stehen den Menschen des Anfangs nicht nach.

Die Synoptiker wissen darum, daß das Hören sehr unterschiedlich sein kann. Es verbindet sich mit den verschiedensten menschlichen Reaktionen. Sie geraten außer sich (Mk 6,2), man hört ihn gern (6,55), es erfüllt die Hörer mit Zorn (Lk 4,28), mit Traurigkeit (18,23)... Angesichts dieser weiten und schier unberechenbaren Skala menschlichen Hörens ist es begreiflich, wenn wiederholt zum rechten Hören aufgerufen wird. Das geschieht mit der sogenannten Weckformel: »Wer Ohren hat zu hören, höre!« (Mk 4,9) oder einfach mit dem Ruf: »Höret!« (4,3). Der Künder des Wortes, aber auch der Hörer muß wissen, daß es ein Hören gibt, das in Wirklichkeit gar kein Hören ist. Die Klage der Propheten, daß sie zwar Ohren haben, aber doch nicht hören, lebt in der synoptischen Botschaft fort (Mk 8,18; vgl. Jer 5,21; Ez 12,2). Die Mahnung, zu hören, hat ihren sinnvollen Platz am Beginn einer Rede. So eröffnet sie die Gleichnisrede bzw. die Gleichnisgeschichte vom Sämann (Mk 4,3). Das darf aber nicht dahingehend mißverstanden werden, als käme es jetzt nur darauf an, dem Künder seine hörende Aufmerksamkeit zu schenken, ihn anzuhören. Diese äußere Disponiertheit ist sicher die erste Voraussetzung, aber die Bereitschaft muß tiefer greifen. Die Grundforderung, die nach gemeinbiblischem Verständnis sich mit dem Hören verbindet, ist das Tun des Wortes, die Umsetzung des Wortes in die Tat, das gehorsame Eingehen auf die Botschaft. Die Bergpredigt des Matthäus wie die Feldrede des Lukas schließen mit dem Gleichnis von der Sturmflut, das den rechten und schlechten Hörer und sein Schicksal zeichnet. Die Charakteristik ist höchst einfach, aber nicht minder eindrucksvoll: Wer Jesu Wort hört und tut, ist verständig; wer es dagegen nicht tut, ist ein Tor. Der eine besteht im kommenden Gericht, der andere geht zugrunde. Die Weisungen der Bergpredigt, die höchste sittliche Anstrengungen vom Hörer einfordern, konnte nicht bindiger kommentiert werden. »Du tue dasselbe!« lautet auch der Anruf an jenen Fragesteller, der die Geschichte vom barmherzigen Samariter zu hören bekam (Lk 10,37).

Etwas Ähnliches ist gemeint, wenn jene seliggepriesen werden, die das Wort Gottes hören und

bewahren (Lk 11,28). Dieser Makarismus gilt dort Maria, der Mutter Jesu, aber als rechter Hörerin seines Wortes. Was rechtes Hören bedeutet, wird im folgenden verdeutlicht durch die Sprüche von der Königin des Südreiches und den Nineviten (11,31f). Beide werden als *Typoi* für das vorbildliche Eingehen auf das Wort hingestellt. Die eine kam aus fernen Landen, um die Weisheit Salomos zu hören, und stellt damit den alles überragenden Wert des Wortes unter Beweis. Die anderen bekehrten sich auf die Predigt des Jonas und zeigten damit an, was als eigentliche Ziel des Wortes Gottes zu gelten hat. Es hat erst dann gefruchtet, wenn es den Menschen innerlich ergreift, wandelt, umkremplelt, daß er *Metanoia* vollzieht, umkehrt, umdenkt, ein anderer wird. Das Hören des Wortes ist die vornehmste Beschäftigung. Jesus, der im Haus der beiden Schwestern einkehrt, zollt Maria, die zu seinen Füßen sitzt und sein Wort hört, das Lob, daß sie den besten Teil erwählt hat, während die geschäftige Martha sich um Dinge kümmert, die genommen werden können (Lk 10,38–42). Das Schwergewicht, das Lukas dieser Perikope beimißt, wird erst dann voll erfaßt, wenn man sieht, daß sie zusammen mit dem vorausgehenden Gleichnis vom barmherzigen Samariter eine redaktionelle Einheit bildet. Beide sind unter das schriftgelehrte Gespräch, in dessen Mitte das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe steht, gestellt (10,25–28). Wie das unmittelbar folgende Gleichnis (10,29–37) die Nächstenliebe erläutert, so die Perikope von Maria und Martha, was Gottesliebe ist. Dann ist also das Hören des Wortes Gottes eine Äußerung der Gottesliebe!

Die ältesten Gemeinden mußten schon bald die Erfahrung machen, daß sich nicht alle dem Wort öffnen und viele sich verschließen und abwenden. Dieses Verhalten der Menschen erschien rätselhaft und schwer durchdringlich. Daß man sich mit diesem Problem beschäftigte, beweist die einer späteren Überlieferungsschicht zugehörige Deutung des Gleichnisses vom Sämann (Mk 4,13–20), in der sich die Reflexion der enttäuschten und belohnten Verkünderarbeit niedergeschlagen hat. Das Gleichnis vom Sämann, das ein Ackerfeld mit unterschiedlichen Bodenbedingungen zeichnet, erschien geeignet, über die gute und schlechte Aufnahmebereitschaft bei der Verkündigung des Wortes nachzusinnen. Es fällt ja auf, daß »das Wort« – im Gegensatz zur Gleichnisgeschichte selber – im Mittelpunkt der Deutung steht, wie diese überhaupt von der der neutestamentlichen Briefliteratur nahestehenden urchristlichen Verkündigersprache terminologisch geprägt ist. Es gibt Hörer, die das Wort nur für einen Augenblick behalten. Ihr Herz gleicht einem ausgetretenen Weg, der nicht mehr fähig ist, den Samen des Wortes aufzunehmen. Der Stumpsinn hat ihr Wesen gezeichnet. Daneben sind solche, die zwar freundlich auf das Wort eingehen, auch eine Zeit dabei bleiben, aber im Innern nicht beständig sind. Besonders, wenn das Bekenntnis zum Wort Beschwerden bereitet, Verfolgung droht, fallen sie ab. Leichtsinnige und

ängstliche Gemüter, denen die Wurzel fehlt. Daneben sah man solche vor sich, deren Herz in die Geschäfte der Welt verwickelt war, von den »Sorgen des Äons« beschwert, von den Reichtümern und seinen Irrungen belastet. Den Hang zu diesen Dingen ist so groß, daß er das Wort erstickt. Der Weltsinn war noch immer der größte Feind des Wortes. Der Blick bleibt aber nicht am Mißerfolg haften. Er wendet sich am Schluß denen zu, die das Wort »hören und bewahren und Frucht bringen«. Wenn gar Lk 8,15 hinzufügt »in Geduld«, ist damit auf den Alltag und seine Plage hingelenkt, also auf etwas gar nichts Besonderes. Weil aber im Alltäglichen die Bewährung des Christen liegt, fällt gerade hier die Entscheidung über das Hören.

Trotz des Wertes allen Erfahrungsaustausches, bliebe eine Psychologie des Hörens immer an der Oberfläche. Beim Prozeß des Hörens und Kündens des Wortes Gottes hat nicht allein der Mensch seine Hände im Spiel. Hinter dem empirischen Vorgang verbirgt sich die göttliche Gnade. Gerade das Wissen darum spiegelt die Botschaft der Synoptiker. So zerbricht alles menschliche Grübeln und Sinnen über die Gründe von Annahme und Ablehnung an dem Wort: »Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, jenen ist es nicht gegeben« (Mt 13,13), nämlich von Gott. Damit ist keinesfalls die menschliche Verantwortung oder die Schuldfrage aufgelöst, steht das zitierte Wort doch in einem Kontext, der den schuldhaften Ungehorsam, die widerspenstige Verstocktheit zum Thema hat. Jene aber, die erkennen, sind getragen von dem Bewußtsein, daß sie solches göttlicher Huld verdanken. Die Willigkeit ist der Ansatzpunkt, den der Mensch Gott darbieten kann und muß. Der Herr allein aber ist es, der das Herz öffnet (vgl. Apg 16,14).

Joachim Gnilk

Österliche Weihnachtsverkündigung¹

1. Zur Verkündigungssituation

Weihnachten stellt den Prediger vor eine besondere Aufgabe, die große Chancen, aber zugleich auch große Gefahren mit sich bringt. Kein Fest hat im allgemeinen Bewußtsein der Christen eine solche Bedeutung wie Weihnachten. Sie kommen so zahlreich zum Gottesdienst wie an keinem anderen Tag des Kirchenjahres. Selten bringen sie der Predigt so viel Aufgeschlossenheit und Erwartung entgegen wie an diesem Fest.

Die Erwartungen sind jedoch – darin liegt das Problem der Verkündigungssituation – weitgehend schon im voraus festgelegt. Weihnachten ist in eine Atmosphäre eingeschlossen, die aus oft fragwürdigen Quellen gespeist und weder leicht zu bestimmen noch leicht zu durchdringen ist. Eine Fülle von Empfindungen und Vorstellungen verbindet sich mit diesem Fest: Es gilt als Fest der Kinder und der Kindheit, der Familie und des Volkes, des Schenkens und Beschenktwerdens und nicht zuletzt als Fest der Liebe und des Friedens.

So vage und vordergründig solche Stimmungen und Erwartungen zumeist auch sind, so häufig sie in Sentimentalitäten und Klischees steckenbleiben, es kann nicht die Aufgabe des Predigers sein, in unfruchtbarer Polemik gegen die Entartung des Weihnachtsfestes zu Felde zu ziehen. Er hat auch hier die Hörer in ihrer Situation abzuholen und sie nicht tiefer in ihre Ratlosigkeit hineinzustürzen. Von Vorwürfen ist das Heil nicht zu erwarten. Gerade jene Hörer, die nur zu Weihnachten noch den Weg zur Kirche finden, werden dadurch abgestoßen und in ihrer Abneigung gegenüber Gottesdienst und Predigt bestärkt.

Freilich kann der Prediger ebensowenig die Erwartungen der Gemeinde und ihre »Weihnachtsstimmung« einfachhin bestätigen. Er ist zunächst und vor allem Diener des Wortes Gottes und nicht der Wünsche seiner Hörer. Gerade indem er rückhaltlos der Weihnachtsbotschaft dient, wird er den Hörern den besten Dienst erweisen.

2. Die österliche Struktur der biblischen Weihnachtsverkündigung

Kreuz und Auferstehung Christi stehen im Ursprung des christlichen Glaubens. Das Osterbekenntnis ist Grund und Mitte der apostolischen Predigt, auch der Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu (der sogenannten Kindheitsgeschichten Lk 1 und 2; Mt 1 und 2). Diese stehen nicht in sich selbst geschlossen da als private Erinnerungen der heiligen Familie. Sie verweisen uns auf Ostern, und zwar nicht etwa nur in dem Sinne, daß der Anfang eines Weges eben notwendig mit dem Ende verbunden ist, oder daß in der Armut der Krippe bereits die Entäußerung des Kreuzes sichtbar wird. Der Zusammenhang ist fundamental. Die Kindheitsgeschichten sind allein von Ostern her zu verstehen. Der Weg der Verkündigung nimmt nicht einen gleichsam »natürlichen« Verlauf von Weihnachten nach Ostern hin. Vielmehr werden umgekehrt von Ostern her die Anfänge des Lebens Jesu in die Verkündigung einbezogen. Was den apostolischen Zeugen im Glauben an ihren gekreuzigten und auferstandenen Herrn aufgegangen ist, das bekennen sie auch von seiner Empfängnis und Geburt: Vom ersten Augenblick seines Lebens an ist er der Messias, der Heil und Rettung bringt. In ihm ist Gott am Werk. Diese österliche Perspektive eröffnet jenen Raum, in dem die Weihnachtspredigt ihren Ursprung hat und aus dem sie auch heute lebt:

a) Sie bewahrt davor, das Evangelium zu psychologisieren und historisierend auszumalen. Die Gefahr dazu ist am Weihnachtsfest in erhöhtem Maße gegeben. Mit den Kindheitsgeschichten verbindet sich eine Fülle von Vorstellungen, die in alten und neuen Krippendarstellungen, Krippenspielen und Weihnachtsliedern ihren Ursprung haben. Überläßt sich die Predigt dem, was im Verlauf der

¹ Vgl. auch das vom Autor dieses Artikels verfaßte Werk: *Von der Exegese zur Predigt*, das im Frühjahr 1968 im Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, erscheinen wird.